



Das Haus öffnet seine Türen für die Kunst und jene, die sie betrachten. Bilder: Juliet Haller, Walter Bieri/Keystone



Ein Geist geht um im Kunsthaus

Das Kunsthaus Zürich öffnet seine Erweiterung von Stararchitekt David Chipperfield. Zu reden gibt noch ein anderer Name: Emil Bührle.

Anna Raymann

Jetzt aber. Nachdem das Kunsthaus im Frühjahr mit einer Klanginstallation von William Forsythe einen kurzen Vorgeschmack auf den Neubau gewährte, öffnen sich nun die goldenen Tore endgültig. Bis hierher hatte Zürich seit der ersten Ideenskizze fast 20 Jahre Zeit, sich an den neuen Bau zu gewöhnen, den ihm der britisch-deutsche Architekt David Chipperfield ans hochkulturelle Herz gebaut hat. Im November 2008 gewinnt das Büro des weltbekannten Museumsbauers den Wettbewerb. Es folgten Einsprachen und eine imposante Baustelle: Ein tiefes Loch wurde ausgegraben, um der Kunst Raum zu geben. Beton wurde gegossen, Jura-Kalkstein zu zierenden Bändern geschichtet. Marmor und Eichenparkett verlegt und Messing verankert.

So hat nun die Kunsthäuserweiterung ihren Platz vis-à-vis dem Moser-Bau eingenommen. «Lässig» steht sie da am Heimplatz, schreibt das Architekturmagazin «Hochparterre». Ein «Monolith», der sich «breit macht», findet die «Republik». «Ein Meilenstein für das Kunsthaus und für die Stadt», sagt Konrad Ulrich, der die Zürcher Kunstgesellschaft nach dem überraschenden Tod von Anne Keller Dubach interimistisch präsidiert an der Eröffnung.

Das Kunsthaus Zürich will ein Museum für alle sein

Es ist wohl wahr, der schmale Vorplatz auf der einen Seite, das bescheidene Gärtlein auf der anderen laden noch nicht recht dazu ein, die Mittagspause dort zu verbringen. Die Autos vor dem Bau unterstreichen lautmalerisch: Es ist ein Durchgangsort. Aus ihm einen Platz zu machen, schafft ein Haus, selbst von einem Star-Architekten gebaut, nicht.

Museen sind heute öffentliche Räume, die Zugänge und Begegnungen anbieten. So will auch das Kunsthaus Zürich ein «Museum für alle» sein – und «so sieht es auch aus», sagt David Chipperfield im Projektfilm selbstbewusst.

Zuallererst ist ein Kunsthaus – es klingt banal – ein Haus für die Kunst und diejenigen, die sie betrachten. Nun, wo die Räume eingenommen und die Wände behangen sind, lässt sich erahnen, wie dies gelungen ist und ob das Kunsthaus sein Versprechen, ein «Haus des 21. Jahrhunderts» zu sein, einlöst.

Der Erweiterungsbau ist neu das Zuhause für Kunst ab 1960 sowie die Sammlungen von Karin und Ferdinand

Knecht, Hubert Looser, Gabriele und Werner Merzbacher und – unter strenger Beobachtung – der Emil-Bührle-Sammlung. Christoph Becker, Direktor des Hauses, sei die Sammlung am alten, fast versteckten Standort an der Zollikerstrasse nie recht wohl gewesen, erzählt er zur Eröffnung. Zu hoch sei die museale Qualität, zu eng die Verstrickung mit der Geschichte der Stadt und des Kunsthauses. Nun erhält sie unter

dem Dach grosszügig Raum – einen Raum, der gross genug sein muss, die Debatte um die heiklen, wenn nicht gar hochgradig fragwürdigen Handlungen ihres Sammlers auszuhalten.

Zunächst besticht die Sammlung mit prächtigen Werken, mit denen das Publikum hier auf Tuchfühlung gehen kann. Das Etikett an so manchen Rahmen lässt den Waffenproduzenten Bührle jedoch nicht vergessen. Der tat-

sächliche, physische Raum, der diese Debatte im Museum aushandeln soll, ist weit zurückgerückt im Rundgang. Das ist schade. Die zurückhaltende Präsentation tut ihm aber gut. Ein schlichter Zeitstrahl führt entlang der Geschichte von den ersten Ankäufen über die Förderung des Kunsthauses und die Restitutionen nach Kriegsende bis hin zu ihrem Umzug in den neuen Chipperfield-Bau. Zwei Vitrinen geben Streifblicke frei in das Archiv der Sammlung und die neuere Provenienzforschung.

Auf gute Nachbarschaft, Herr Bührle

Diese Einordnung muss sein, sie ist das Mindeste, was ein aufmerksames und diverses Publikum erwartet. Spannender ist aber der Nachbar, den das Kunsthaus Zürich der Bührle-Sammlung mit der Sammlung von Gabriele und Werner Merzbacher auswählt. Der Sammler farbenprächtiger Werke aus den wichtigsten europäischen Strömungen des 20. Jahrhunderts kam 1939 mit einem Kindertransport aus Deutschland in die Schweiz. Seine Eltern wurden im Holocaust ermordet. Die Sammlungen dieser zwei grundverschiedenen Sammler gehen in ihrem neuen Zuhause nun Hand in Hand.

Es sind die Sammlungen, die den Rundgang durch das Kunsthaus Zürich nun bestimmen. Das Publikum bewegt sich an ihnen entlang, statt etwa an zeitgeschichtlichen Leitplanken. Man wolle es eben nicht ans «Gängelband der Kunstgeschichte» legen, begründet Christoph Becker den Entscheid. Ob dies die Kunst tatsächlich zugänglicher macht, fragt man sich dennoch und staunt, umarmt von Messing und Marmor, wie verwinkelt eine grosse Kiste sein kann. Der Chipperfield-Bau hat viele Türen und überraschend viele Fenster, von denen man in die Stadt hinaus und von der Stadt hineinblicken kann. Aber noch braucht es etwas Mut, sie aufzustossen.

Kunsthaus Zürich: Tage der offenen Tür, 9. und 10. Oktober.

Spaziergang durch die Biosphäre

Ausstellung Die Klimakrise ist längst auch in der Kunst angekommen. Die Kunsthäuserweiterung erfüllt als erster Museumsbau die Vorgaben einer 2000-Watt-Gesellschaft, die dicken Wände aus Recycling-Beton isolieren so gut, dass es weniger energieintensive Lüftung braucht. Und auch mit der Eröffnungsausstellung setzt das Kunsthaus Zürich ein Zeichen in diese Richtung: «Earth Beats» heisst die Ausstellung, die entlang verschiedenster Arbeiten und Epochen der Erde und ihren Bewohnern den Puls fühlt.

Die Ausstellung schlägt acht Kapitel auf, die wichtigsten Protagonisten sind dabei Erde, Wasser, Luft und Feuer. Als Vorwort sozusagen leckt die Gletscherzunge, die der isländische Künstler Olafur Eliasson für das Kunsthaus gestaltet hat, dem Publikum schon im unterirdischen Durchgang vom Moser- in den Chipperfield-Bau entgegen. Unauffällig lässt er eisige Auswüchse aus dem dort verlegten Marmor wachsen. Sie scheinen zu raunen: Vergesst uns nicht.

Dabei hat die Natur als ideenstiftendes Thema lange Tradition in der Kunst. Die Ausstellung nimmt diese auf und verwebt sie geschickt mit den Werken zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler. Das älteste Gemälde in der Ausstellung ist von 1660, die jüngsten



In «Earth Beats» kriecht das Publikum der Erde unter die Haut. Bild: Vaughn Bell

ten wurden eigens produziert. In diesem Bogen wird klar, dass das Anthropozän kein neues Thema ist.

Da sind Arbeiten von Joseph Beuys, der eben nicht nur Fettflecken gekleckert, sondern auch die Bewegung der Grünen in Deutschland mitgeprägt hat. Da sind Video-Arbeiten, die uns vorhalten, welche ökologischen – und menschlichen – Ressourcen für unseren Lebensstandard aufgewendet werden. Da sind Arbeiten, die uns untertauchen

lassen in zu tief verletzte Meere und unter die geschundene Haut der Erde blicken und sogar horchen lassen. Es sind drastische Bilder, die das Publikum zwingen, neue Perspektiven einzunehmen. Indem die Ausstellung die Brücke schlägt zu aktuellen Forschungen, sind diese Bilder aber weniger deprimierend als hoffnungsvoll. (ray)

Earth Beats. Naturbild im Wandel: 9.10.21–6.2.22 Kunsthaus Zürich.